

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Chaßidismus

Verus, Ahron

Pleschen, 1901

R. Avigdor Kroo (1369 - 1439).

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801

Nation im Ganzen und ihre einzelnen Individuen insbesondere der Gottheit näher zu bringen, so daß dafür bestimmte Gesetze gegeben sind, deren Zweckmäßigkeit dem menschlichen Verstande bei einem Theile derselben vollständig einleuchtet, bei einer anderen Kategorie, ebenso wie bei den Naturgesetzen, nur als thatächlich bezeugt, angenommen werden muß, so verhält es sich auch mit der religiösen Zivilgesetzgebung, die sich von der profanen anderer Völker dadurch unterscheidet, daß sie in engster Verbindung mit den rein religiösen Gesetzen, dasselbe religiöse Motiv vor Augen hat, in ihrer Logik von den inneren religiöspolitischen Gesetzen abhängig ist. In den Niederungen rein menschlicher Verhältnisse, in welchen in den sozialen Rechtsverhältnissen keine Grenze mehr zwischen Israel und den allgemein menschlichen Rechtsanforderungen gezogen werden kann, hat also die Macht des Königs den Ausgleich zwischen religiös-theoretischen und weltlich-praktischen Anforderungen zu besorgen. Das Richterkollegium für sich war jedoch darauf angewiesen, nach höheren religiösen Grundsätzen Recht zu sprechen, ohne Rücksicht auf die Wirkung derselben auf den Bestand der Gesellschaft. Auf diese Art, jagt er, war es möglich, daß manche Gesetze der Völker der Gesellschaftsordnung scheinbar eher entsprachen, als die religiös-politischen.

Nur unter ausnahmsweisen Verhältnissen bei dem Fehlen des weltlichen Armes, war es dem Richterstande gestattet, die Prærogative des Königs zu übernehmen und zum Schutze der Religion über das theoretische Gesetz hinauszugehen. (Sanhedrin 46.) Wenn z. B. der Prophet Samuel es Israel als ein Vergehen anrechnete, daß sie auf die Wahl eines Königs drangen, so lag dies daran, daß sie sich von der religiösen Rechtsprechung freimachen und dieselbe ganz einem König übertragen wollten, der dieselbe nach fremdem Muster ככל הגויים rein weltlich einzurichten hätte. Dagegen hatte die Thora, in Voraussicht der unumgänglichen politischen Nothwendigkeit, dem Könige einzuschärfen befohlen, daß seine Machtvollkommenheit lediglich zur Beschirmung und Erhaltung des göttlichen Gesetzes verwendet werden dürfe. Diese feinsinnige Betrachtung finden wir fast fünf Jahrhunderte später ganz unabhängig, vertieft und erweitert bei Kedeschas Levi wieder, als Zeitherrschaft der mündlichen Tradition, die in Anpassung an die herrschende Zeit bald mit Strenge, bald mit Milde von Generation zu Generation das Bild der Gesetzgebung ändert.

Wir haben im Ran den Philosophen der Talmudforschung kennen gelernt, der sich frei aus der Machtfülle des talmudischen Geistes selbst erkennt. Gehen wir nun zu einem Zeitgenossen über, der das Wesen des Chasidismus seiner Zeit auf dem Felde der Kabbala des Talmud entwickelt hat!

R. Avigdor Kroo (1369—1439).

(S. David Podiebrad, Alterthümer der Prager Josefstadt S. 20. Grab des Rabbi Avigdor, Sohnes des Nizhat Karo. Zuvörderst muß bemerkt werden, daß Podiebrad nach Rapaport fälschlich „Karo“ liest, weil letzterer den Namen קרא auf die französische Gelehrtenfamilie, von der קרא יוסף bei Raschi erwähnt wird, bezieht. Das ist ein Irrthum. Karo wäre קארו zu schreiben und ist ein spanischer Familienname. Unser קרא heißt „Vorleser des Schrifttextes“ und kommt unter diesem Titel schon im Midrasch und Talmud vor. In der Familientradition seiner Nachkommen in Polen sowohl, als auch in der alten Prager, spricht man ihn „Kroo“ aus, und „Kroo“ ist eine Stadt in Böhmen, die sein Geburtsort oder früherer Wohnort war, bevor er nach Prag zog. Podiebrad schreibt: Sein

Grabstein hat die Inschrift ק"ל צדקה ל'ב"ט d. i. 199 = 1439, also im zweiten und letzten Regierungsjahre des Kaisers Albrecht II. von Oesterreich, Königs von Böhmen.)

Dieser Rabbi stand wegen seiner Gelehrsamkeit und seines asketischen Lebenswandels bei seinen Zeitgenossen und lange nachher in dem Rufe der Heiligkeit; sein Grab war und ist (1882 geschrieben) ein Wallfahrtsort, zu welchem sowohl Einzelne als ganze Gemeinden bei unglücklichen Ereignissen pilgern. Er war wahrscheinlich — eine durch nichts begründete Hypothese — Augenzeuge jener blutigen Massacres vom Jahre 1389 am letzten Tage des Peczachfestes, wo die Gemeinde, muthvoll dem Beispiele ihres greisen Lehrers folgend, mit eigener Hand ihre Lieblinge tödtete, um sie nicht in die Hand der entmenschten Kannibalen fallen zu lassen, und sich dann selbst in der Synagoge dem Flammentode weihte. Die Zahl der Gefallenen wird auf 3000 angegeben. (Podiebrad S. 123.) Die Hauptmomente hat R. Avigdor Kroo in einer Elegie, die dem Rituale des Veröhnungstages einverleibt wurde, verewigt. Gal Ed (S. 2) führt aus Luzzato's Mittheilungen die Nachricht an, daß dieser Rabbi am Hofe Wenzel's IV. sehr in Gunst gestanden habe. Sein Urenkel, R. Abraham ben R. Avigdor, als Prager Oberrabbiner berühmt, starb 1543. Die Familie wanderte nach Polen aus. Auch der berühmte Meharfcho, R. Samuel Edels, ft. 1633, war ein Nachkomme unseres R. Avigdor. Er war einer jener großen Männer, wie sie die Vorsehung als Hüter in besonders gefährlichen Epochen erstehen läßt. Die Geschichte seiner Zeit zeigt uns eine außerordentliche Gährung und Auflösung der europäischen Verhältnisse, der bürgerlichen wie der kirchlichen. Das Schisma der Päpste, der bevorstehende Untergang des österreichischen Reiches, ließen Byzanz wie Rom in einem Prozeß der Fäulniß erscheinen. Das Baseler Konzil (1431—1449), die letzte der allgemeinen Kirchenversammlungen, sucht vergeblich durch eine Reform an Haupt und Gliedern, Vereinigung aller Schismatiker, Ueberordnung über die päpstliche Herrschaft, Vorladung des Papstes Eugen IV., dessen Nichterscheinen, die Drohung mit Absetzung folgt als Antwort auf sein Auflösungsdekret, Verbote gegen das Konkubinat der Geistlichen und ihren Mißbrauch des Interdikt's, Ausrottung aller Ketzer und Verfolgung der Juden, das verlorene Ansehen beim Volke wieder zu gewinnen. Sechzehn Jahre lang (1419—1434) wüthten die Hussitenkriege, in denen der Kardinal-egat Cesarius, der Leiter des Konzils, 1431 bei Taus aufs Haupt geschlagen wird. In die Finsternisse dieser schaurigen Nacht fällt ein schwacher Lichtstrahl aus dem Leuchtturm des Judenthums auf den von tosender Brandung umschäumten Felsen. Die Stellung der Juden, als Vermittler des Handels, des Geldwesens, des internationalen Verkehrs, in der Diplomatie, an den zahllosen Höfen als Aerzte und Hofjuden unentbehrlich, läßt sie als Ferment in diesem Gährungsprozesse erscheinen. Der merkwürdige Einfluß, den R. Avigdor Kroo auf den König von Böhmen und gekrönten deutschen König Wenzel auszuüben im Stande ist, äußert sich in seiner Gunst für die Juden und in seiner Strenge gegen Hochadel und Klerus, dessen Geschichtschreiber schon wegen seiner Förderung der Hussiten ihm alle möglichen Schlichtigkeiten nachsagen. Seine wiederholte Gefangensetzung durch seinen Bruder Sigismund von Ungarn (Ueberfall 1394 und Geheimhaft in Prag, fünfzehnmonatliche Haft in Wien 1402), die Befreiung durch seinen Bruder Johann von Görlik und die deutschen Fürsten (1394), Absetzungsbeschluß durch die 4 rheinischen Kurfürsten (1400), seine Flucht nach Böhmen (1403) unter den Schutz der Hussiten bis zu seinem Tode (1419) sind bezeichnend für die Stürme, denen selbst der Kaiserthron ausgesetzt war. In einer Zeit, wo durch das Herrschaftsstreben der römischen Hierarchie die Religionswissenschaft das Denken beherrschte, war der Einfluß der jüdischen Gelehrten als anerkannter Hüter der

biblischen Quellen, trotz aller scheinbaren Zurückgezogenheit, ein sehr bedeutender. Das Lied, mit welchem der Bräutigam beim Aufruf zur Thora begrüßt wird, **וְהָיָה יְהוָה אֱלֹהֵינוּ**, verfaßt von R. Avigdor Kroo, bietet bemerkenswerthe Reminiscenzen dazu. Da heutzutage nur mehr die erste Strophe im Gebrauche ist, soll es hier wenigstens in der Uebersetzung vollständig citirt werden.

„Einig-Einziger und allein anerkannter Gott, der sich von dem reinen Herzen erbitten läßt, will nur Gutes für Israel, Halleluja. Jude, Christ und Muselmann begreife, es ist nie irgend welche Gestalt Gottes gesehen worden. Seine Wege sind Gerechtigkeit und Treue. Weder Körper hat Er noch Blut und Fleisch, und in keines Menschen Hände kann Er fallen; das ist die Ueberzeugung der zwölf Stämme. Das Gesetz Seiner Thora hat Er uns beigebracht — uns mit 613 Geboten gekrönt; Er hat uns geschaffen und Ihm gehören wir an. Und im Sabbathtage und im Bundeszeichen hat Er Sich in Zeichen uns offenbart zum Namen, zum Ruhme und zum Lobe. Das Geheimniß des Glaubens findet sich nicht auf den Inseln, nur bei den Hebräern; die Opferhöhen bleiben Wüsteneien. Jethro, Naaman und Obadia, Rahab, Naamah und Ruth, die Moabiterin, auch sie haben das Gesetz der Lehre angenommen. Wer die Geradheit sucht mit Andacht, ist Gefahren ausgeliefert. O Ewiger hilf doch! Herr! Vollkommenster der Vollkommenheiten, segne Dein Volk in Allem von jetzt bis in Ewigkeit. Halleluja!“ —

Der lebhafte Verkehr, in welchem die Juden mit ihrer Umgebung standen, mußte in natürlicher Folge die Stimmungen und Strömungen des Zeitalters auch in jüdischen Kreisen wieder spiegeln und ihre Einflüsse auf dieselben abfärben lassen.

Der deutsche Jude, dessen Sprache und Kleidung und Tracht die seiner Umgebung war, hatte in Sitten und Gebräuchen, Charakter und Anschauungen durch Anpassung weit mehr von seiner Umgebung in sich aufgenommen, als der in strengster Separirung durch fünf Jahrhunderte herangebildete heutige Jude des Ostens.

Die Stimmung der Unzufriedenheit, des Widerspruchs und der Gährung, die in den Gemüthern herrschte, konnte nicht ohne Reflex in jüdischen Kreisen bleiben.

Ein getreues Bild davon liefern uns die Werke des R. Avigdor Kroo, die dieser nach Art der antiken Vorbilder anonym herausgab. Es sind dies 1. der Kanah, auf Bereschith, 2. die Gründe der Gebote (**טעמי המצוות**), 3. Pliah. Man hat lange Zeit den wirklichen Verfasser nicht gekannt, und die modernen Bibliographen von Beruf kennen ihn noch heute nicht. Ebenso scheint der anonyme Kommentar auf das Sefer Hatemunah (der Verfasser desselben ist R. Jsaak Or Sorua von Wien, um 1240) von R. Avigdor herzurühren, da Stil, Strenge des Ausdrucks und Tiefe der Diktion seine eigenthümlichen Merkmale tragen. Jedenfalls sind klassische Zeugen für seine Autorschaft der erstgenannten drei Werke da. Der Schuschan Sodoth, von einem deutschen oder polnischen Gelehrten, R. Mose ben Jakob, um 1495 nach Portugal gebracht, ist lediglich, wie bereits flüchtig erwähnt, ein Exzerpt des Kanah, in welchem alle himmelstürmenden Fragen, als für sephardisch-scholastische Kreise zu gefährlich, ausgefallen und nur die Antworten des R. Avigdor oder Bal Hagdor zurückgeblieben sind. Noch deutlicher spricht R. Mose Cordovero (1560) in Schiur Komah, der als Verfasser des Temunah R. Jsaak Or Sorua und als Verfasser des Kanah R. Avigdor Kroo nennt, den er in jugendlichem Uebereifer aus Entrüstung über die Schärfe seiner talmudischen Kritik mit großer Behemenz angreift. Mit einem Worte, man möchte sagen, mit einer überlegenen Handbewegung vernichtet R. Jsaak Luria diese Polemik, indem er R. Mose Cordovero des scholastischen Dilettantismus in dieser Wissenschaft zeilt und den Kanah als eines der wenigen Werke bezeichnet, welche in dieselbe auf dem Wege der Tradition von kompetenten Vorgängern, wie auf dem Wege der Inspiration von oben, mit

wirklichem Verständniß eingedrungen sind. (S. Vorrede des Ez Chaim). In der That finden die lapidaren Theesen des Kanah erst ihre Erklärung in den unendlich tiefen Sentenzen des Ari.

Pliah und Kanah sind aus ein und demselben Geiste und von ein und derselben Feder. Das bezeugt kein Geringerer als R. Samson Ostropoljer (1648. Likutim, Pliah des R. Gdor Kroo). Ebenso der berühmte R. Menachem Asarja di Fano. Der Verfasser verbirgt seine Anonymität unter dem Pseudonym eines Tanaiten in Form eines Dialoges, weil sein Werk hoch über das Niveau seines Zeitalters in die Antike hinaufreicht. Gleichzeitig sammelt er darin die markantesten Stellen der Vorgänger früherer Jahrhunderte. Die Eintheilung in Harissah und Binjan, Niederreißung und Aufbau, in Frage- und Antwortform, entlehnt er dem gleichfalls anonymen Maarechet, das dem R. Perez, dem Lehrer des Ran, etwa um ein Jahrhundert früher, zugeschrieben wird, dessen Lapidarstil ganz gut einem Tanaiten zugeschrieben werden könnte.

Die 50 Ignorabimus, die Grenzen der menschlichen Erkenntniß, entlehnt er dem wunderbaren Weisen R. Josef bar Kalonymos (um 1240) aus dessen ebenfalls anonymem Kommentar zum Sefer Jezirah (irrhümlich mit dem des Rabad verwechselt). Im Pliah hat er das verloren geglaubte Werk Bilbul hadatot, religiöse Verirrungen, des R. Abraham Abulafia (1300) erhalten, das wegen seiner Gefährlichkeit von der römischen Kurie verbrannt, auf den Index gesetzt und für verloren gehalten wurde. Da der Verfasser desselben ein Sephardi war und die sephardischen Vokalbenennungen gebraucht, wurden die Fachleute dazu geführt, in dem Verfasser des Pliah einen spanischen Juden zu suchen.

In allen diesen Werken des R. Aviador Kroo sind die Stimmungen, die Ideen und die Zustände des Zeitalters mit Spiegeltreue wiedergegeben. Das Volk Abrahams war ein kostbares Jagdwild geworden, dem man Schonzeit gewähren mußte, damit die grausamen, blutdürstigen Nimrode nicht um ihr Vergnügen kämen. In solchen Zeiten, wo man jeden Augenblick darauf vorbereitet sein mußte, gefoltert, lebendig verbrannt oder irgend einer anderen Todesart oder erfinderischen Liebe, um seiner Ueberzeugung willen, ausgesetzt zu werden, wurde dieses theuerste Gut mit solcher Strenge gehütet, daß selbst die religionswissenschaftliche Forschung, die talmudische Diskussion (שקלא וטריא) mit ihrer auf und ab schwankenden Richtwaage des Verstandes als eine Störung empfunden wurde.

In so stürmbewegter Zeit wollte man festen Boden unter den Füßen haben und liebte nur Halaha berurah, bündige, zweifellose Entscheidung ohne Diskussion, um sich nicht auf das „Meer“ hinauswagen zu müssen, auf jenes Meer des vielseitigen Talmud, das Jam hatalmud.

In Würdigung dieser Lage hatte bereits sieben Jahrhunderte früher der Gaon R. Achai seine Scheiltoth verfaßt und die Halacha ohne Diskussion und Deduktion hart an den Wortlaut der Thora angeschlossen — nach dem Zeugnisse der größten Gelehrten das einzige halachische Werk, in dem man noch nie einen Fehler entdeckt hat! Auf demselben Wege hatte R. Jsaak Alfasi, um den Anforderungen einer späteren Epoche zu genügen, sein großartiges Werk verfaßt, in das nur die definitiven Entscheidungen des Talmud in ihrem Wortlaute mit den Namen der Deziporen aufgenommen waren, und auch nur solche, die in der Diaspora Anwendung finden konnten. Als Dritter folgte Maimonides mit dem groß angelegten Plane eines systematisch abgeschlossenen Prachtbaues, in welchem, unabhängig von der geschichtlichen Vertretung der Entscheidungen durch benannte Lehrer, ein vollständiges Gesetzbuch in 14 Codices alle Gesetze für alle Zeiten, die Wiederherstellung des Heiligthums in Jerusalem mitinbegriffen, umfassen sollte, ohne daß, wie er in der

Vorrede sagt, zwischen seinem Mischneh Thora und der Thora Moische's irgend ein zweites Lehrbuch benutzt werden sollte, ein Unternehmen, das ebenso kühn war als früher die Abfassung eines Mischnah durch seinen Ahnen gegen das bestehende Verbot, die mündliche Tradition niederzuschreiben. Aber die Zeit verlangte es, um das Gesetz zu retten, und so war es auch zu Maimonides Zeiten, so daß Nachmanides (Ramban) den Sturm der Gegner mit den Worten beschwichtigt: **וְבֵית יְקוֹמָם תְּלַמְּדוּנוּ הַשֵּׁמֶם שִׁמְמוֹת עוֹלָם יְקוֹמָם** „Und die verlassenen Palastruinen unseres Talmud stellte er für die Ewigkeit wieder her.“ Sein Werk fand nicht den Platz, den ihm sein Autor an der Stelle des Talmud eingeräumt wissen wollte, sondern nur neben demselben, mit Ausnahme des Landes Yemen, dessen Juden seinen Wunsch genau befolgt haben.

Aber so wie bei Josephus (contra Apionem) von den jüdischen Soldaten berichtet wird, die, wie Josua, mit der heiligen Schrift in den Kampf zogen, so machte sich auch in diesen Zeiten des heroischsten Totekampfes das Bedürfnis nach einem neuen R. Achai Gaon fühlbar, der Thora und Tradition in engster Harmonie in einer Hand vereinige, und das versuchte R. Avigdor Kroo auf dem zuerst von Nachmanides vorgezeichneten Wege der Kabbala. Die Extreme berühren sich. Gerade so wie der Spanier (eigentlich Girondist) Ran als Leitmotiv für die Beurteilung des Talmud den Lehrsatz aufgestellt hatte, daß derselbe nur als Fortsetzung der Prophetenwissenschaft in der einzigen Richtung, die Verbindung zwischen dem Menschen und der Gottheit herzustellen, aufgefaßt werden könne, ohne jedoch die Schlüssel für die Lösung dieses Problems herzugeben, war R. Avigdor's Streben mit größter Energie darauf gerichtet, selbst in der scheinbar trockensten juristischen Diskussion die unabweisbar mystische Grundlage nachzuweisen. Er bedient sich dabei geradezu drastischer Mittel. Er bespricht alle Gesetze der Reihe nach und forscht nach ihrem Zusammenhange mit den Gesetzen der Schöpfung. Willkürliche Gesetze giebt es in der Thora nur in demselben Grade, wie es willkürliche Gesetze in der Schöpfung giebt, als Ausfluß eines keinerlei Gesetz unterworfenen Schöpferwillens. Aber gerade so wie dieser die Gesetzmäßigkeit geschaffen und einen planmäßigen KausalnexuS hergestellt hat, innerhalb dessen sich der Kreis der Schöpfung bewegt, so die Thora.

Der Pentateuch ist klar wie das Tageslicht, das den Weg des kleinsten wie des größten Lebewesens gleichmäßig erhellt. Richtet das Auge sich jedoch direkt auf das Tagesgestirn, so muß es erblinden, und sein Licht, das uns den Himmel in so gleichmäßiger Bläue zeigt, verdeckt uns dessen Inneres vollständig, das uns die Nacht in einem unendlichen Bau zahlloser Sterne als aufgeschlagenes Himmelsbuch zeigt. Die Tradition ist die Nacht, ohne die wir von dem inneren Bau der Thora nicht einmal eine Ahnung hätten. Den Zusammenhang zwischen Beiden herzustellen und die Beweisführung, daß dies nur auf dem Wege inspirirter Prophetenwissenschaft möglich sei, ist die Aufgabe, die sich R. Avigdor gestellt hat.

Der Weg, den er einschlägt, beginnt mit der **הַרְיָסָה**, d. h. er stellt sich auf den Standpunkt der Feinde, die bestrebt sind, die Hecken und Berhaue, mit denen sich der Talmud gegen fremde Eindringlinge umgeben hat, niederzureißen. Den Ausdruck hat er, wie bereits erwähnt, dem Maarecheth entlehnt, der den Abschnitt 9 seines tiefen Werkes „Schaar haharissah“ benennt und darin auf Grund der Lehren des Nachmanides und des R. Jsaak (wahrscheinlich R. Jsaak Dr Sorua von Wien), den er in Abschnitt 7 als seinen Lehrer anführt, die verschiedenen Irrlehren und Abwege kritisiert. R. Avigdor beweist in gleicher Tendenz durch ebenso scharfsinnige als kühne Fragen, daß ganze Spalten füllende Deduktionen des Talmuds, deren Zweck ist, die Halacha aus dem Wortlaut der Schrift zu beweisen,

in das Gegentheil verwandelt werden können. Um nur eins anzudeuten, stellt er z. B. (ed. Krakau, S. 44) die Forderung auf, daß auch die Frau verpflichtet sein sollte, Schaafäden zu tragen, und sucht dieselbe gegen alle nur denkbaren Einwände zu behaupten. Nachdem der Frager das Feld behauptet hat, wird der wahre Grund der Befreiung der Frau von jenem Gebote nach den Grundsätzen der Kabbala festgestellt. Und so geht es bei allen übrigen Geboten.

Die dringende Nothwendigkeit, welche diesen außerordentlichen Mann zu dieser Art Controverse gezwungen hat, erklärt sich durch die Verhältnisse einer Zeit, von der wir uns kaum eine hinreichende Vorstellung machen können. Den Tausenden von heroischen Märtyrern, Greisen und Männern, Frauen und Kindern, die sich für ihren Glauben opferfreudig hinschlachten ließen, stand nämlich eine große Anzahl solcher gegenüber, die als Anussim zwangsweise entweder im zarten Kindesalter ihren Eltern entrissen oder aus Schwäche, den grausamen Prüfungen zu widerstehen, den Glaubenswechsel scheinbar mitmachten, mit Haß und Verachtung gegen ihre Zwingherren im Herzen. So kommt es, daß er bei der Erklärung der Eheschließung (ישיב) die Frage, warum die Kidduschin eines Abtrünnigen, der Gößen dient, nach dem Talmud gesetzliche Geltung haben sollen, folgendermaßen beantwortet: Mein Sohn, ich rufe Himmel und Erde zum Zeugen an, daß es keinen Renegaten giebt, der nicht im Innersten noch an dem alten Glauben hängt und nicht zuweilen Gewissensbisse empfindet, auch wenn er äußerlich den fremden Kult mitmacht, indem er sich von seinen bösen Trieben hinreißen läßt. Freilich hat es auch bössartige Elemente gegeben, die, von fremdem Ursprunge aus dem Organismus ausgestoßen, die schlimmste Feindschaft in den schändlichsten Verbrechen bethätigt haben, aber das sind Ausnahmen von der Regel (S. 195).

Zwischen diesen Extremen von heroischer Treue und feigem Abfall gab es nun noch eine Schicht indifferenter Materialisten, deren Gesichtskreis nicht über die Bedürfnisse des täglichen Lebens in mittelalterlicher Rohheit und Ungechlachttheit ohne Hang und Fähigkeit zum Studium hinausreichte, wie auch unreife Schüler, deren Zukunft noch unbestimmbar war, die sich die rohen Sitten und Tollheiten der Skolaren angeeignet hatten, namentlich in Zeiten verhältnißmäßiger Ruhe, wie die Verordnungen des Rabbenu Tam gegen diese Mißbräuche beweisen. Jene Anussim waren an den Höfen, selbst in den Kreisen der Mönchsorden, in den einflußreichsten Stellungen zu treffen und halfen nicht selten, die finstersten Anschläge gegen die Juden vereiteln. Religiöse Disputationen zwischen Juden und Mönchen waren an der Tagesordnung, nur den rohen, wüsten Schimpfereien der Letzteren gegenüber waren auch die Ersteren nicht verpflichtet, sich Zwang aufzuerlegen, namentlich im Mittelalter, das keine Brüderie kannte und die stärksten Ausdrücke als etwas Selbstverständliches hinnahm. Die Diskussionen drehten sich natürlich meistens um den Talmud, der den Renegaten geläufig war. Fürsten und Könige nahmen lebhaften Antheil und entschieden über den Ausgang des Wortkampfes. Die Rabbinen mußten die Angriffsweise mit allen Gehässigkeiten kennen, um dieselbe pariren und schlagfertig abweisen zu können, und so finden wir sie auch beim Verfasser in der Harissah wieder. Außerdem hatten im polnischen Osten die Karaiten die Oberhand, wie aus R. Mose Tatu's K'tab Tamim hervorgeht, die den Handel von Byzanz aus bis an die Ostsee beherrschten, und erst durch den Zusammenbruch des griechischen Kaiserthums, die Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 und die dadurch entstandene Aufhebung des Zwischenverkehrs scheint der Niedergang der Karaiten seine Beschleunigung erhalten zu haben. Auch gegen diese hatten die Rabbiner Kämpfe zu bestehen, die mit großer Erbitterung geführt wurden. Daher die Ausdrucksweise, die auf nervöse Schwächlinge schon durch die bloße Art der Fragestellung erschütternd

wirkt. So beginnt in Hil'choth Talmud Thora 10 der Schüler zum Lehrer: Ich habe sehr viele Vorschriften und Gesetze über das Thorastudium vernommen und habe nunmehr eine Bitte an Euch: entweder sollst Du und mein Vater zusammen einreißen, und ich werde wieder aufbauen, oder umgekehrt. Und Gott sei Dank, der uns Verstand gegeben hat, der ihre Worte nicht dulden kann. Der Lehrer: Sprich also, was Du zu sprechen hast. Schüler: Wer ihre Worte hört, dessen Stimme muß bis zum Himmel gehen und den Schöpfer fragen, wozu er das armselige Geschöpf, die Frau, geschaffen hat, die weder Lohn noch Strafe zu erwarten hat, da die meisten Gebote keine Anwendung auf sie finden, und trotzdem er ihr die Pflicht auferlegt hat, Thora zu lernen, sind unsere Weisen gekommen und haben sie davon befreit. Dann folgt eine Abhandlung ähnlich wie oben erwähnte, die mit den Worten schließt: Ich sehe also, daß sie ganz willkürlich aufbauen, so will auch ich es nach meinem Willen versuchen. Der Lehrer erwidert ihm: Hüte deinen Mund! und erklärt ihm den Geist der betreffenden Gebote und schließt dann (S. 13): Komm' her, mein Sohn, und sieh die Hoheit des Talmud, der Mikra (Bibeltext) und Mišnah vereinigt und sich an die Schrift anschließt, wie Seele an Seele unzertrennlich, und die Geheimnisse der Thora in sich birgt. Gelobt sei, der die Thora gegeben und ihre Geheimnisse Seinem Volke Israel offenbart hat. Sie haben aber nicht den Grundgedanken verfolgt, um zu wissen, wohin die Lehren zielen, sondern sobald sie die Schrift kennen und zu disputiren wissen, ist es ihnen nur um Aemter als Prediger für die Menge zu thun, wie es die Völker machen. In Wirklichkeit aber, mein Sohn, heißt derjenige der Sifrâ und Sifré (gesetzlicher Midrašch zum Pentateuch) und den ganzen Talmud gelernt hat, noch immer ein unwissender Anhaarez gegenüber den Weisen. Denn Weiser (Chacham) heißt nur derjenige, dessen Seele an die Seele der Thora geknüpft ist. Der Gelehrte hingegen, der Talmid chacham ist und den Titel „Weiser“ nicht verdient, dem sind alle Gebote eingelerntes Menschenwerk, wofür er Gehalt nimmt und Strafe über sich und die Welt bringt. Woher kommt das? Weil er Thora und Talmud rein äußerlich gelernt hat. Als daher R. Jochanan einsah, daß durch die Art mancher Lehrer die religiöse Erkenntniß in Vergessenheit kam, hat er den Lehrsatz aufgestellt, daß wer nur zweimal des Tages das Schemâ Israel liest, schon dem Gesetze Genüge leistet. „Du sollst darin (in der Thora) lesen bei Tag und bei Nacht.“ — (S. 61.) Auf die Frage, warum bei einigen Halachoth (gesetzlichen Vorschriften) besonders hervorgehoben wird, sie seien Mose am Sinai mitgetheilt, antwortet er, daß unsere Weisen damit betonen wollten, daß dies da geschieht, wo die Nothwendigkeit nicht begriffen wird, das Geheimniß aber ein sehr tiefes ist und bewahrt werden soll. — S. 74 bringt er einen Gebrauch, den R. Natan Adler von ihm entlehnt hat, daß er nämlich niemals aus einem Sefer Thora gelesen, das er nicht von Anfang bis zu Ende auf seine Fehlerlosigkeit geprüft hatte. — (S. 154.) „Drei Bücher werden am Tage des Gerichtes geöffnet, für Gerechte, Frevler und Unentschiedene, von denen die letzten erst am Veröhnungstage gerichtet werden. Dazu wirft er die Frage auf: Gott weiß doch voraus, ob sie Buße thun werden oder nicht, wozu das Warten? Und genügt nicht ein Buch für alle? Endlich: wie heißt der Schreiber und woher nimmt man Tinte und Feder im Himmel? Und weiß Gott denn nicht alles, ohne es aufzuschreiben? Bedarf Er der Gedentbücher? Giebt es doch kein Vergessen vor Seinem Throne! Werden Ungläubige, die unsere Behauptungen hören, werden die uns nicht verhöhnern und unserem Schöpfer Schwäche zuschreiben und uns vorhalten, daß Frevler und Fromme gleich sterben? Die Antwort darauf fällt so aus, wie sie in der That nur die Kabbala zu leisten im Stande ist. Und in dieser Weise geht es durch sämtliche Abhandlungen. Erstaunlich ist auch seine Behandlung der Leviratsehe

(S. 226—246), von welcher schon Nachmanides im Thorakommentar sagt, daß sie die kabbalistische Erklärung geradezu herausfordert, ohne welche keine irgendwie plausible Erklärung dafür gebracht werden kann, daß das strenge, mit Vernichtung der Seelenangehörigkeit נָדָב belegte Verbot der Ehelichung der Bruderwittve aufgehoben wird, für den Fall, daß der Bruder kinderlos mit Tod abgegangen ist. Es ist ein höchst merkwürdiges Beispiel von der Behandlung der Halacha unter dem Schlüssel und im Lichte der Kabbala. Besonders zu beachten ist die Antwort, die er dem Schüler auf eine sehr scharfsinnige Frage erteilt (S. 229): „Ich habe Dir bereits gesagt, daß sich Dir ein fremdartiger Geist zugesellt hat; aber wenn Du zu antworten weißt, so sprich; denn die Harissah bleibt Harissah, d. h. die Frage ist ernst.“ Auf diesem Wege ist er bemüht, mit eiserner Konsequenz keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß der Geist des Talmud nur aus seiner Quelle, der Prophetenüberlieferung und ihrer mystischen Wissenschaft, begriffen, keineswegs aber aus profan-juristischer Logik begründet werden kann, und daß dies nicht nur für die Allegorien der Agada, sondern auch für die Entwicklung der Halachoth aus und neben dem Schriftworte gilt. Daß der Talmud sich dabei oft in Dunkel hüllt, was schon R. Jirmija in der Klage des Propheten (Echa 3,6) auf das Exil in Babylonien, dem dunklen Lande, bezieht, so muß darauf hingewiesen werden, daß dieser Stil der Halacha uralt und viel älter ist, als der geschriebene Talmud. So finden wir bei dem Propheten Chaggai 2,11 die Frage an die Priester, als Prüfung ihrer halachischen Kenntnisse über ein Reinheitsgesetz, so in Dunkel gehüllt, daß die ersten Amoräer, Rab und Samuel, uneinig darüber waren, ob die Antwort richtig oder unrichtig ausgefallen. Ebenso finden wir in der Frage, die der Hohepriester Achimelech an den auf der Flucht befindlichen David stellt, als er ihm die Schaubrote ausfolgt (Sam. I, 21, 5, 6), und in der Antwort, die ihm David giebt, in 6 Satztheilen so viele Halachot zusammengedrängt, daß die Exegeten R. David Kimchi und Gerjonides (Rablag), die sonst weit entfernt sind, halachische Exegete für den Text zu verwenden, gestehen müssen, daß hier ganze Komplexe von solchen zu lösen sind, wie sich auch R. Juda Rojanis im Paraschat Derachim mit so merkwürdig tiefem Scharfsinn dieser Aufgabe unterzieht.

Der Talmud kann und darf von der Antike nicht losgelöst werden. So ist der oben erwähnte R. Jirmija die Zielscheibe des Hohnes aller schiffbrüchigen Bachurim geworden, weil sie gelesen hatten, daß man ihn wegen seiner Spitzfindigkeiten einmal aus dem Bethamidrasch austieß. Als nämlich die Entfernung für die Zugehörigkeit einer aufgefundenen, noch nicht flügge gewordenen jungen Taube zum Taubenschlag auf 50 Ellen festgesetzt wurde, hatte er die Frage aufgeworfen: Was geschieht, wenn sie mit einem Fuße innerhalb, mit dem andern außerhalb der 50 Ellen steht? Statt ihm eine Antwort zu geben, warf man ihn hinaus. Die Halblaien haben aber übersehen, daß ein ähnlicher Vorgang im letzten Traktate (Middah 23a) berichtet wird, wo R. Jirmija an den wegen seiner strengen Askese berühmten R. Seïra eine höchst kuriose Frage richtet. Dazu bemerkt R. Acha bar Jakob: Soweit hat sich R. Jirmija Mühe gegeben, um R. Seïra zum Lachen zu bringen; dieser aber hat doch keine Miene gezogen. Er trat eben überall als Palästinenjer, als Kritiker der babylonischen Behandlungsweise mancher Fragen auf und zog sich dadurch einmal eine Relegation zu. So hat auch unser Verfasser in den trübsten Zeiten einen zuweilen recht derben Humor bewahrt, dem keinerlei Drangsal etwas anhaben konnte.

In vollster Uebereinstimmung mit dem Sohar, den er übrigens nur einmal (S. 147) und zwar indirekt erwähnt, stellt er den Grundsatz auf, daß Talmud und Kabbala unzertrennlich miteinander verbunden und ersterer auf den Grundzügen der letzteren aufgebaut sei. So sagt er S. 150 als Antwort auf einen ganzen Fragen-

komplex: Ja, unsere Weisen wußten von den göttlichen Gründen und konnten jede Einzelheit nach göttlichem Willen feststellen, und deshalb gebietet die Thora: „Du sollst nicht abweichen von ihren Vorschriften weder rechts noch links“; die späteren aber, denen die inneren Gründe fehlten, ließen sich in fehlerhafte Dispute ein, die weder Hand noch Fuß hatten. Ebenso sagt er (S. 8): Die schriftliche Lehre und die Tradition gehören zwei Himmelsphären an, die wir figürlich mit Sonne- und Mondsphäre bezeichnen. Dort ist der Ursprung der Seelen unserer Weisen, die auch nach der Ankunft in dieser niederen Welt mit ihrem Ursprung in Verbindung stehen; so wie Jesaja (48,16) sagt: „Seitdem sie (die Lehre) war, war ich dort, und jetzt hat mich der Ewige geschickt und Sein Geist.“ — S. 14 erklärt er die Jeschiba schel maalah, metibta derakia, von der im Talmud so häufig die Rede ist, dahin, daß jede Versammlung von Weisen ihr Gegenbild im Himmel hat, wie auch die Seelen der Gelehrten ihre Beschäftigung nach dem Tode fortführen und sich mit den Lebenden in Verbindung setzen. S. 16 spricht er über das Verhältniß des Schülers zum Lehrer und betrachtet den ersteren als eine Art Halbpropheten, der erst durch den letzteren in den Bund eingeführt wird. Die Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, die er dem Lehrer bezeugt, hat eine geistige Fernwirkung dahin, daß auch die außerhalb des Kreises stehenden Völkergenie sich dem Judenthum als dessen Schüler unterwerfen. Noch weit strenger tritt er gegen das Studium der Thora, wo es aus egoistischen Motiven, nicht um ihrer selbst willen, geübt wird, auf, das ja im Talmud selbst in mannigfachen Variationen mit den schärfsten Ausdrücken verurtheilt wird. So tritt er unnachsichtlich gegen die Rabbinen niederen Ranges auf und sagt (S. 22): Jetzt werde ich Dir erzählen, was ich gesehen habe. Ich traf einen Alten mit langem, weißem Barte und imposantem Aussehen. Ich wandte mich an einen Nebenstehenden und fragte ihn, wer dieser sei. Da sagte man mir: Das ist unser großer Lehrer, der uns Moral predigt; gehe ihm nicht zu nahe, denn er heißt wie Schlange und Skorpion. Ich blickte ihn an und sah, daß er ein grimmiges Aussehen annahm und seinen Bart durchfurchte, und dachte mir, die Lehre brenne in ihm. Ich ging hin und sprach zu ihm: „Laß uns in Dein Lehrhaus gehen und Dich hören; dazu habe ich Sehnsucht.“ Er aber antwortete mir: „Ich sehe, daß Du arrogant bist und Dich als Frommer zeigen willst.“ Ich erschrak und entschuldigte mich. So nahm er mich bei der Hand und führte mich nach Hause. Da waren Weiber, nichtjüdische Diensthofen, Fässer Wein, und die Dachbalken ächzten unter der Last der Käse und des Fötelfleisches. Ich sagte: „Der Allmächtige hat Dich gesegnet; aber das ist doch nicht Gelehrtensitte.“ Da setzte er sich und sprach zu mir: „Mein Sohn, ich sehe, daß Du auf Abwege gerathen bist und das thust, was nicht recht ist, obwohl man Dir ansieht, daß Du von Gelehrten abstammst, die Dich aber in den Verhältnissen der Welt schlecht unterrichtet haben. Denn der Schöpfer hat den Menschen mit Augen beschaffen, um alles Gute zu sehen, zu verlangen und zu genießen. Befolge meinen Rath, iß und trinke Wein, damit unsere Glieder nicht hungrig ins Grab gehen, denn wir sind nicht umsonst geschaffen.“ Als ich seine häßlichen Reden hörte, betete ich, daß das Haus einfallen möge, und so geschah es, und ich brachte die Gemeinde zur Rückkehr auf den Weg der Gottessucht.

Von der Lehre ausgehend, daß die Tannaim und Amoraim im Range auf die Propheten folgen und in mancher Beziehung höher stehen als Engel (ein Ausdruck, den R. Mose Sofer von seinem Lehrer R. Natan Adler gebraucht hat), verlangt er von dem wahren Talmudisten die Erhebung auf eine entsprechende Stufe über das niedrige Niveau des frommen Materialismus, ganz im Einklange mit der Schule des Rofeach und R. Nehuda Hachassid, deren Lehren er in einer besonderen Aksefe verschärfte, die als תשובת הקנה von den Schülern des R. Ber Mejeritscher

durchgemacht worden ist, trotzdem dieselben für das Volk die überhandnehmende Asketik abgeschafft wissen wollten. Und das ist auch das einzig richtige Verhältnis, in welchem das Judenthum die Asketik zulässig erklärt, mit welcher das Heidenthum so fürchterlichen Mißbrauch getrieben hat.

Als mit dem Bau des salomonischen Tempels das Ziel erreicht war, das Mosche beim Auszuge aus Aegypten vor Jahrhunderten angestrebt, da heißt es (1. Kön. 4, 20); Juda und Israel sind zahlreich wie Sand am Meere, essen und trinken und sind fröhlich, was ihnen Mosche am Ende der Wüstenwanderung in der Schilderung des gelobten Landes versprochen hatte. Das hinderte aber nicht, daß der Auserwählte in der Wüste durch 40 Jahre als Askese geschildert wird, um den Schlamm des ägyptischen Materialismus abzustreifen. Und so sagt Mosche von sich, daß er am Sinai wiederholt durch 40 Tage weder Speise noch Trank genossen. Dasselbe finden wir bei Elia auf seiner Wanderung an den Berg Horeb (ib. 19, 8) und ähnliches bei Daniel. So verlangt es auch der Unterschied zwischen Heerde und Hirten. Der letztere muß die Fesseln brechen können, in welchen der thierische Körper die Seele gefangen hält. Erst nachdem die letztere die Triebe und Leidenschaften vollständig beherrscht, Gedanken und Gefühle vollständig bemeistern gelernt hat, kann von einem lebendigen Verständniß der Thora in Verbindung mit dem lebendigen göttlichen Geiste derselben die Rede sein. (S. 22—26.)

Diese Teshubat Hakanah hatte R. David Selower, einer der erwähnten, hervorragendsten polnischen Chasidim (1743 bis 1813), bereits dreimal durchgemacht, bevor er zu dem Chasidimrabbi R. Elimelech von Lisensk (Leczajsk) wanderte. Die Alten erzählen, daß er vor seiner Ankunft den Auftrag gegeben hatte, daß Niemand den Meschuggenen, wie er ihn nannte, beherbergen dürfe, wenn er ankäme; er selbst empfing ihn sehr streng und abweisend, so daß er den Sabbath außerhalb der Stadt zubringen mußte. Auf vieles Bitten nahm er ihn erst auf, nachdem er ihm versprochen hatte, daß er seinen Körper nicht mehr wie bisher solchen Kasteiungen aussetzen werde. Er war Sohn eines Dorfschänkers Salomo, der durch seine Ehrlichkeit bekannt war. Ein Viehhändler hatte ein Paar Ochsen bei ihm kaufen wollen, für die er 15 Dukaten verlangte, während der Käufer nur 12 bot. Am andern Tage kam er wieder, traf Salomo in Talles und Tefilin beim Gebet und bot ihm nochmals 12 Dukaten an. Dieser antwortete nicht, so daß jener, nachdem das Gebet beendet war, ihm 15 Dukaten hinlegte. Salomo aber gab ihm 3 zurück, wie es im Talmud nach Ps. 15, 10 heißt: Man muß auch das in Gedanken gegebene Wort halten. Ich durfte damals nicht antworten, sagte er; hatte mir aber vorgenommen, nur 12 Dukaten von Dir zu nehmen. Daher, so sagt man, hatte Salomo die הרה, einen solchen Sohn zu haben. Alte polnische Bauern in Selor pflegten nach dem Berg zu zeigen, an welchem der Sohn des Harendars David Gilgul Scheleg hatte, das heißt, sich im Winter bei Nacht nackt im Schnee herunterkollern ließ. Dafür hatte aber R. David eine derartige Herrschaft über sich erlangt, daß seine Langmuth und Nächstenliebe unerreichbar waren und es unmöglich war, ihn in Verdruß הקפדה, geschweige denn in Zorn zu versetzen. Ebenso wußte er sein Inneres derart zu verbergen, daß seine nächsten Freunde erst bei ausnahmsweisen Gelegenheiten zu ihrem Erstaunen erfuhren, daß der als Amhaarez Gekendte das ganze Gebiet talmudischer Gelehrsamkeit mit Meisterschaft beherrschte. Das zeigte sich, als durch ihn in Czestochau, wo früher kein Jude wohnen durfte, ein rituelles Bad gebaut werden sollte, wobei er in Controverse mit dem durch seinen Scharfsinn berühmten Rabbiner von Piotrkow, Verf. des Brith Abraham, kam, in der er sich zum ersten Male als Autorität erwies, wie mir der nichts weniger als chasidimfreundliche Krakauer Rabbinatsverwalter Abraham Jenner, Schüler jenes Rabbiners, persönlich bezeugte.

Er war nicht der Einzige unter diesen Männern, welche als eine Bedingung von idealem Thorastudium תורה לשמה es für nothwendig fanden, ihr Wissen unter der Hülle vollständiger Unwissenheit zu verbergen, da die unermüdlige Selbstgefälligkeit des Gelehrten vom Standpunkte der höheren Ethik des Talmud und der Kabbala als Wurzel schwerer Uebel hingestellt wird. Und der Talmud giebt hierfür als Beispiel das Verhalten Jonathans ben Amram, der sich während der Hungersnoth vor seinem Lehrer R. Jehuda Hanassii nicht als Gelehrter zu erkennen geben wollte, nach dem Grundsatz: Wer von der Ehrung als Gelehrter Nutzen zieht, zehrt an seinem eigenen Lebensmarke.

Ebenso streng geht R. Avigdor mit den Schächtern ins Gericht, die ihr Amt ohne genügende Sorgfalt und ernste Beobachtung der religiösen Vorschriften ausüben, von welchen das rituelle Leben der Gemeinde abhängt. Ebenso dürfe man weder einem Unwissenden noch einer Frau das Schächten anvertrauen, sondern nur einem religiös gebildeten, ernstern Manne, der seinen Segensspruch mit Ernst und Andacht spricht. Und so dürfe man von der Schechitah eines Betrunknen ebenso wenig genießen, wie von der eines Götzendieners, denn der Betrunkene macht aus sich selbst ein unzurechnungsfähiges Gözenbild, auf dem alle mögliche Unreinheit haftet. Groß ist die Verantwortlichkeit derer, welche die Beobachtung der rituellen Speisegesetze in Händen haben; denn durch verbotene Speisen wird das Kleid der Seele, der Körper, verunreinigt und die Seele in ihrer angeborenen Heiligkeit geschädigt. Wehe dem Pöbel, den gedankenlosen Fressern, die nur bedacht sind ihren Magen zu füllen, ohne Acht zu geben, ob man ihnen Nas oder Trese und Rebechwein vorsetzt! Ihnen ist die lange Dauer des qualvollen Exils zu verdanken und der Mangel des Segens. Deshalb nennen unsere Weisen den unzuverlässigen Schächter einen Verbündeten Amalek's, und daher stammen viel böse feindselige Beschlüsse der Regierungen, und wenn unsere Weisen zuweilen das von Laien und Gesetzesübertretern Geschächtete zum Genusse zugelassen haben, so geschah dies nur gelegentlich, weil man sich gegen dieselben nicht helfen konnte (S. 266). Und wisse, mein Sohn, daß Du Dich von allem Zweifelhafte fern halten sollst; denn nur unsere Weisen konnten das feststellen, aber nicht wir, und selbst der Talmud hat zuweilen bei zweifelhaften Entscheidungen Erleichterungen zugelassen, um im Exil nicht Veranlassung zu geben, daß nichts gehalten wird, aber in Palästina hat man sich an die äußerste Strenge gehalten und nicht das Geringste um Haaresbreite nachgegeben (S. 272). Daher, meine Söhne, soll Jeder, der der Gemeinschaft Israels angehört und sich als Nachkommen Israels betrachtet, seine Zunge hüten und soll nicht glauben, daß die Vorschriften der Weisen (über die Fleischbeschau und die Perlsucht u. s. w.) willkürliche Vorschriften zum Schutz des Gesetzes sind, weil die Thora sich in keine ausführlichen Erklärungen des Verbotes von Trese einläßt. Man soll daher nicht sagen: Ich werde mich nicht darum kümmern; denn ich schwöre, daß Alles vom Sinai überliefert ist und auf irgend welche Art in der Thora leise angedeutet erscheint. Und es giebt für die Uebertreter strenge Strafen, von denen man gar keine Ahnung hat; deshalb sollt ihr darauf achten, Gemeinden, die diese Gebote gering schätzen, zur Beobachtung des Gesetzes zurückzuführen durch wohlwollende Belehrung (S. 283).

So war es in Deutschland zur Zeit des tiefsten Mittelalters im 14. Jahrhundert. Zwei Jahrhunderte später macht der hohe Rabbi Löw (Mahral) den Pragern den Vorwurf, daß kein Jude aus dem Osten bei ihnen Wein trinken wird, weil sie die rabbinischen Vorschriften in den Wind schlagen, obwohl damals von dem sogenannten Zeitgeist des achtzehnten Jahrhunderts noch nicht das leiseste Säuseln zu verspüren war. Nicht die Herrschaft des Geistes ist es, die sich gegen die Gesetze auflehnt, sondern die des Magens und seiner Verbündeten. Beschämend genug, daß

die Neuzeit erst die Vortrefflichkeit der veterinär-polizeilichen Vorschriften des Talmud und ihre unabweisbare Nothwendigkeit dargethan hat, von denen nur die Roheit des Mittelalters keine Ahnung hatte, ganz abgesehen von den der Forschung ganz unbekanntem religions-wissenschaftlichen Gründen der Psychochemie, wie sich die betreffende jüdische Wissenschaft mit Recht nennen kann. Es bedurfte der ganzen Macht geistiger Ueberlegenheit und des prophetischen Nimbus, der die Häupter dieser Männer, wie R. Avigdor Kroo und R. Löw von Prag, umgab, um unter dem Hochdrucke des Materialismus jener finstern Zeiten die Arche des Gesetzes über Wasser zu halten.

Auch in sexueller Beziehung waren die Verhältnisse des germanischen Mittelalters sehr schwer mit den altorientalischen des Judenthums in Einklang zu bringen. S. 204 widmet R. Avigdor denselben einen besonderen Artikel, betitelt „Das gesetzliche Verbot des Tanzens mit Frauen“. Wisse, mein Sohn, daß eine wahrhaft züchtige Frau so selten ist, wie ein weißer Hase; das bringt das Exil mit sich. Und wenn auch von wirklicher Unsittlichkeit keine Rede ist, so giebt es doch unsittliche Gebräuche. Da ist die Unsitte, daß fremde Männer mit verheiratheten Frauen tanzen; davon bleibt die Erinnerung dann unauslöschlich haften und beeinträchtigt die Reinheit des ehelichen Gedankens. Er geißelt dann die Einzelheiten dieser durchaus unjüdischen Unsitte. Man sieht, daß die Assimilation damals weit drohendere Formen angenommen hatte, als heutzutage bei den Juden des Ostens. Zur Vervollständigung des Bildes fehlt nur noch die Schilderung, die er S. 76 entwirft: Wisse, mein Sohn, einst kam ich an einen Ort und sah eine sehr schöne, prachtvoll gebaute Synagoge. Neben der Bundeslade stand rechts und links je ein Thronstuhl, auf welchen zwei sehr schön gekleidete Greise saßen. Ich machte ihnen Komplimente, und sie nickten mit dem Kopfe dazu. Ich sagte, das sind zwei würdige Zeugen der Thora, und beugte mich zu ihnen, um sie zu beglückwünschen, daß sie ihren Sitz in der Nähe des Paradieses (Symbol für die Bundeslade) haben. Aber sie wußten mir nur in fremder Sprache zu antworten, die mir wie ägyptisch klang. Es waren Neue, die erst unlängst aus Aegypten gekommen zu sein schienen. Da dachte ich mir, das sind also die zwei Kälber, die Jerobeam aufgestellt hat, um Israel zum Abfall zu bringen. Da sagte ich ihnen: Wie kommt Ihr dazu, an diesem Orte zu sitzen und das Gebet zu stören? Ihr werdet nur Unheil über Euch und die Gemeinde bringen. Da fingen sie zu schimpfen und zu fluchen an, die Gemeinde hörte das ruhig mit an, denn sie stammte von solchen, die nicht am Sinai gestanden. Als später eine Verfolgung ausbrach, gingen sie alle zum fremden Glauben über. — S. 47 sagt er über das Gebet: Weh Euch, Unwissenden, die ihr nicht die Lehre und ihre Geheimnisse kennen wollet und prahlet, wie ihr stolzen Hauptes die Synagoge betretet, wobei die schönen Schwertmesser am Gürtel klirren! Wie kommt das Eisen, das das Leben zu kürzen bestimmt ist, zum Gebet, das das Leben verlängert? (Eine Anspielung auf die Begründung des Verbotes der Thora, Eisen zur Bearbeitung der Altarsteine zu verwenden). Zur selben Zeit berichten auch die polnischen Geschichtschreiber über die Juden: Sie tragen kein besonderes Abzeichen, sondern wie die Bürger des Landes Schwerter und Waffen. (Kommentari um 1540.) Das war zwar mehr als ein Jahrhundert später, gilt aber für die Vergangenheit um so eher, als das Statut des Königs Sigismund August vom Jahre 1548 diese Freiheiten aufhebt. So heißt es dort (Czacki II 213): 1) Juden und Tartaren dürfen keine öffentlichen Staatsämter bekleiden. 2) Wer einen christlichen Sklaven kauft, hat sein Geld verloren, und der Sklave erlangt die Freiheit. Ist derselbe als Deckung einer Schuld gegeben worden, so dient er dieselbe in 7 Jahren ab, wenn sie noch so groß ist, sonst wird ihm das Jahr mit 35 Gulden 21 Groschen verrechnet. (= 12 Reichsmark), einer Sklavin mit 21 Gulden 12 gr.

3) Es ist ihnen verboten christliche Ammen zu halten unter Strafe von 425 Gulden 13 gr. (142 Mk.). 4) Auf Güter, die ihnen in Zahlung gegeben werden, dürfen sie keine höheren, als die üblichen Abgaben, auflegen. 5) Die Juden dürfen keine Ketten zum Schmuck tragen, auch keine silberbeschlagenen Gürtel, kein Schwert, keinen Waffengurt, dagegen aber Siegelringe an den Fingern, und ihre Frauen dürfen jeglichen Schmuck tragen. Zur Zeit des R. Avigdor (1380) war, namentlich unter der Herrschaft des judenfreundlichen Königs Wenzel, das Waffentragen, wie wir sehen, gestattet.

In Polen beginnt mit der Aufrichtung der äußeren Schranken gegen die Assimilation der innere Aufschwung des rabbinischen Judenthums in ungeahntem Maßstabe. Das Zeitalter des R. Scholem Schemna, seines Sohnes R. Israel und seines Schwiegersohnes R. Mose Isserles gleicht dem des Königs Chiskia, von dem es im Talmud heißt, daß man im ganzen Lande keinen Ungelehrten finden konnte. Das Ideal R. Avigdor's verwirklicht sich. Der Amhaarez verschwindet, und R. Mose Isserles kann an R. Josef Karo nach Palästina berichten, daß die Hauptstadt Krakau voll Thora ist, wie es einst in Jerusalem in dessen Blüthezeit war. (Begleitschreiben des R. Josef Karo zum Tikkun, aufbewahrt in der Remö-Schul.) Dieser Aufschwung dauert ein volles Jahrhundert. Während desselben erläßt die große Synode in Lublin (1597) ihr Edikt gegen die Mißwirthschaft des Stellenkaufes durch die Rabbinen niederen Ranges, als Zeugniß für die Berechtigung der seiner Zeit durch R. Avigdor Kroo erhobenen Klagen. Eine einheitliche Gesetzgebung beschließt zum ersten Male seit dem Aufhören des Synhedrions in Jerusalem die Halacha im Schulchan Aruch und umgiebt das Judenthum mit unbezwinglichen Befestigungen.

Das Postulat des R. Avigdor, das Talmudstudium durch inspirirte Prophetenwissenschaft neu zu beleben, wie es die Schule des letzten Topasisten Rabbenu Jechiel von Paris gethan, welcher ein Kreis berühmter Lehrer, wie R. Eleazar Kokeach, R. Esra Hanabi (Toss. Schebuoth 25), R. Esriel, R. Mose von Coucy, R. Samuel Hanabi, Vater des R. Juda Hachassid, und dieser selbst, ferner Nachmanides, R. Jizchak Dr. Sorua, Rabbenu Perez, angehörten, gleichzeitig mit der berühmten Narbonenser Schule, welcher R. Abraham bar Jsaak aus Granada, Verfasser des Eschkol u. Brith Menuchah, und dessen Schwiegersohn Rabad von Nimes und dessen Sohn R. Jsaak Saginahor angehörten, die offen als inspirirte Kabbalisten die Halacha lehrten.

Das Sefer Chassidim ist voll von ähnlichen Recriminationen, wie das Buch Kanah, gegen die des tieferen Verständnisses entbehrenden, aber das große Wort führenden Rabbinen und Poëtanim seiner Zeit. In der darauf folgenden Generation wird dieser Standpunkt wieder unter der Schneedecke der trockenen Jurisdiktion verhüllt. Der Schüler des R. Jsaak Dr. Sorua von Wien, der berühmte R. Meir von Rothenburg, Lehrer des Rosch, entzieht das dunkle Feuer der Mystik dem profanen Blicke. Aber in seiner Einsamkeit als Gefangener des Kaisers Rudolph von Habsburg im Thurme Inzigsheim, in welcher er, wie der Magid dem R. Josef Karo mittheilt, ganz besonders geläutert wurde, fällt er halachische Entscheidungen gegen seine und seiner Lehrer frühere Ansicht und gegen den in ganz Frankreich üblichen Brauch in Folge der Mittheilungen eines Magid, den er mit dem talmudischen Namen Baal Hachalom „Träumer“ nennt. (S. Resp. zu Hilchot Schechenim, Maimon IV.) Dieser Richtung entgegengesetzt steht der gewaltige Maimonides da, dessen Unbekanntschaft mit der Kabbala keinem Zweifel unterliegt. Der das Gegentheil behauptende Brief von ihm, der das erste Mal im Schuschan Sodoth auftaucht, ist unbedingt ein Falsifikat, dessen plumpe Fälschung im Stil zu Tage tritt. Das bezeugt auch der Nestor der Kabbala, R. Jsaak Lorja, indirekt durch

seine psychologische Charakteristik des Maimonides, dem er die seelische Anlage für die Mystik vollständig abspricht, ohne darin einen Fehler zu erblicken. Im Gegentheil, er weist Maimonides einen, wenn man so sagen kann, psychochemischen Ursprung an, aus einer Sphäre, die als **עילא דייקרא** weit höher liegt als die untere Sphäre, welcher die Kabbala entspringt. Damit will er jedoch keineswegs dem von R. Avigdor und der ganzen Schule aufgestellten Prinzipie entgegentreten, das in dem vom berühmten Bach (st. 1641) in Resp. 4 aufgestellten Satze gipfelt, daß die Kabbala die Seele der Halacha sei. Dieser scheinbar verwickelte Widerspruch läßt sich auf zweifache Art lösen. Nehmen wir z. B. Maimonides als Arzt! Nach den Hymnen, welche arabische Dichter auf ihn verfaßten, war er die Sonne der Heilwissenschaft. Jedenfalls war er der berühmteste Arzt seiner Zeit und mußte, was ja die eigentliche Werthprobe des Arztes ist, wohl eine große Zahl von besonderen Erfolgen aufzuweisen gehabt haben, wenn ihn Sultan Saladin zu seinem Leibarzte machte und Richard Löwenherz als solchen nach London einlud. Dennoch steht seine medizinische Wissenschaft im Banne seines Lehrers Avicenna (mittelalterliche Corruptel für Ibn Sina), dessen medizinischer Canon die Fundgrube dieser Wissenschaft für das Mittelalter war. Im Vergleiche zu der auf mikroskopischer Bakteriologie, Röntgenstrahlendiagnose und moderner Chemie aufgebauten heutigen Pathologie hat Avicenna mit den Theorien seiner aufgeklärt seichten Aristotelik den Werth eines chemischen Pfeilbogens gegen einen Torpedoschleuderer, den einer altrömischen Rudergaleere gegen ein unterseeisches Kriegsschiff abgiebt, und dennoch sind in der Praxis die Heilerfolge des alten Arztes mit seinem instinktiven medizinischen Blicke größere gewesen als die des modernen Nihilisten der Medizin. Was die neueste Wissenschaft für die Kenntniß des menschlichen Körpers, das bedeutet die Kabbala für die Kenntniß des Baues der Thora.

Noch frappanter wird das Gleichniß in der Psychologie, die sich heute noch im Stadium der Zukunftswissenschaft befindet und mühsam aus dem Embryo des Samenfornes die Erdhülle als kaum sichtbares zartes Pflänzchen durchbricht. Es ist das Stadium, aus welchem sich die neue Wissenschaft der Chemie aus der Larve der Alchymie zu Anfang des 18. Jahrhunderts herauszuschälen begann. Bei Maimonides (im Moreh) ist die Seele halb und halb ein bloßer aristotelischer nichts-sagender „Begriff“, auf welchen in der Halbvergangenheit Hegel seine Münchshausiade aufgebaut hat, um sich an den eigenen Haaren aus dem Wasser zu ziehen. Maimonides kommt das von Abrabanel nachgewiesene Prinzip der Tanaiten zu statten, die unberufenen fremden Spionen keinen Einblick in das Heiligthum gewähren. Als R. Jochanan ben Sakkai fragelustigen Römern die Gründe mancher Gebote auseinanderetzte, fragten ihn dann seine Schüler: Deine Feinde hast Du mit Strohhalmen abgewehrt, was sagst Du aber uns? Nun hatte R. Jochanan ben Sakkai die Schlüssel in Verwahrung, Maimonides nicht. Aber seine eigene Seelenhoheit, unbewußt und unerkannt, überhob ihn jeder Seelenanalyse, und so wie er in der Halacha instinktiv das Richtige aus zahllosen widersprechenden Meinungen und Richtungen herauszufinden wußte, so führte ihn das Prinzip des Gehorsams gegen den Willen des göttlichen Gesetzgebers, den unerforschlichen und keinem teleologischen Grunde unterworfenen, ebenso sicher zum Ziele, als das feinste Verständniß des inneren Baues. Er selbst charakterisirt den Unterschied beider Systeme im Moreh in dem Kapitel über die Teleologie in der Schöpfung in dem Lehrsatze:

„**אין שם תכלית אלא רצון**“. Es giebt keinen Urzweck, sondern nur den Willen“, denn das Schlußresultat aller Forschung nach den Gründen gelangt immer an Schlußpunkte, wo man sagen muß: **כך רצה או כך גזרה הכתוב**. „So wollte Er“ oder „so beschloß es Seine Weisheit“.

In der bildnerischen Kunst der Kabbala zeigt sich dieser philosophische Syllogismus als zwei grundverschiedene Systemgebäude. Bei dem einen ist die Krone der Wille, der an die Stelle des Bewußtseins tritt, bei dem andern ist es die Weisheit, und an die Stelle des Willens tritt das Bewußtsein (נדע), das die Gefühle und Handlungen erzeugt, wogegen der Wille als Schlußprodukt eines weit höher liegenden unfaßbaren Sphärensystems der Betrachtung entrückt ist. Die Forschung bewegt sich innerhalb der Grenzen des zweiten Systems, sowohl in der äußeren Natur als in dem Bau des Menschen und seines Nervensystems, der 32 Gehirnkammern (ל"ב נתיבות החכמה) und ebenso vieler Nervenpfade. Was für den Mikrokosmos gilt, entspricht dem Bau des Makrokosmos, des Universums.

Die Feder kümmert sich freilich nicht um die Gesetze der Dynamik und der Physiologie, die ihr der weitverzweigte Weg der Nervenbahnen vom Willen bis zur Handlung auferlegt, aber der Forscher, der in das Innere einzudringen sucht, mißt sogar die Wellenschwingungen des Aethers, dessen Existenz bis zu diesem Resultate ebenso geleugnet werden konnte, wie die der Seele.

Ganz dasselbe Verhältniß besteht zwischen Halacha und Kabbala, Willenshandlung und Begehung der Lehre. Die praktische Probe des Exempels liefert die Kosmogonie, die Schöpfungslehre des Maasseh Bereschith. Für Maimonides ist dieselbe eigentlich oder vielmehr scheinbar ebenso irrelevant, wie für den Frager im Midrasch R. Jsaak, den Raschi als Hüter vor den Eingang zur Thora stellt, da er sagt: „Es wäre nicht nöthig gewesen, mit der Schöpfungslehre zu beginnen, sondern mit dem ersten Gebote an Israel in Aegypten: Dieser Monat soll Euch der Erste des Jahres sein.“ Zeit und Handlung sind wohl Motore des menschlichen Daseins, aber die Thora will den Menschen über Zeit und Raum zu dem Unfaßbaren erheben.

In der finsternen Nacht des Exils, von welcher der Prophet Jesaja sagte: „Es wird verloren gehen die Weisheit seiner Weisen, und die bauende Kraft seiner Verständigen wird sich verbergen,“ als die griechische Asterwissenschaft das chinesische Stabilitätsprinzip proklamirte, den Anfang leugnete, ohne daß den Trugschlüssen einer falschen Logik mit Vernunftgründen beizukommen war, erklärt Maimonides, daß, wenn es Aristoteles gelungen wäre, einen mathematischen Beweis für das Kadmus, die Stabilität, zu konstruiren, nicht bloße tendenziöse Wahrscheinlichkeitsbeweise, so würde man die Schöpfungslehre allegorisiren müssen. Aber die Wahrheit kann glücklicherweise zu dieser Konzeßion an die Lüge nicht gezwungen werden. Die Kabbala sprengt nun mit ihrem Dynamit das Lügegebäude in die Luft. Der Talmud hat die kostbaren Kleinodien der uralten Prophetenwissenschaft beim Untergange gerettet, in zerstreuten Sentenzen dem Auge des nach den Geistesätzen spähenden Feindes entzogen, und erst nach eirem Jahrtausend, als derselbe bei Wein, Weiber und Gefang über den Reizen weltlicher Herrschaft die Fährte verloren hatte, wagten sich die Söhne der Weisen wieder an das Tageslicht, vorerst mit schüchternen, unsicheren Schritten. So sagt der Restor der Kabbala, daß die ersten Kabbalisten der neuen Aera die uralte Kosmogonie trotz Inspiration mißverstanden hätten, daß die Epochentheorie (שמטות) sich in einem Mißverständniß bewege. Davon wäre also auch R. Avigdor Kroo nicht auszunehmen, trotz seiner von keinem Vorgänger nachweisbaren, unerreichten Tiefe auf dem Gebiete dieser Lehre. So vorsichtig der unerfahrene Schiffer seinen zerbrechlichen Rachen über diese Untiefen steuern muß, so scheint der Angriffspunkt (S. 226) in der am talmudischen Texte היה בונה בונה עולמות ומחריבן vorgenommenen Aenderung in דין הניין לי יתרון לא הניין לי השמטות zu liegen, wobei auf den Schlußsatz überhaupt keine Rücksicht genommen zu sein scheint. Damit wäre nur ein erweitertes,

schwächeres Stabilitätsprinzip geschaffen. Das erstere war die חכמת מצרים ägyptische Weltanschauung, das letztere die חכמת שלמה der Jnder, welche die חכמת שלמה Weisheit Salomos weit überragte. Der intuitive Inspirationsapparat beginnt erst mit R. Josef Karo, dem Verfasser des Schulchan Aruch, gehörig zu funktionieren. Der Magid in P. Achre tritt zum ersten Male mit der Entwicklungstheorie in die Ideenwelt, welcher erst R. Mose Chaim Luzzato festen Boden und streng wissenschaftliche Klarheit verschafft, 150 Jahre bevor die exakte Forschung vor ihr in den Staub sinkt. Der Magid stellt das ganze Lehrgebäude des Gesetzes auf die Schöpfungslehre und die Entwicklung derselben aus der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit, die sich beide aus der Vorschöpfung in zwei Systeme sondern, in welchen das letztere sich zur Beherrschung und Nutzbarmachung des ersteren emporringt, dessen atavistische Anlagen abzustößen, Zweck aller Verbote sei, wie die Hebung aus den niederen Rangstufen, vom Mineralreich zur Pflanze, von dieser zum Thiere, vom letzteren zum Menschen, die Tendenz aller Gebote. Wille und Weisheit treten hier, der erstere als negative Selbstbeschränkung in Gewährung der freien Entwicklung, letztere als Gegenjaß derselben als Herrschaft eines bestimmten Zieles, dessen Krone das Prototyp des Menschen ist, als Ebenbild des positiven Schöpferwillens. Das Religionsgesetz ist daher nicht mehr, wie im Moreh, bloß durch den göttlichen Willen sanktionirtes, der historischen Entwicklung Israels auf dem Boden der heidnischen Welt durch die Offenbarung am Sinai und in der Wüste angepasstes Gesetz, sondern, wie die Entwicklung des Menschengeschlechtes, selbst unlösbar mit allen Fäden des Schöpfungs-systems verknüpft, welche durch die Offenbarung am Sinai erst ihre Vollendung und ihren Abschluß erlangt. So tritt der Verfasser des Schulchan Aruch mit ganz anderen Waffen ausgerüstet auf den Kampfplatz, als Maimonides, ein Umstand, welcher der antiken Größe dieses Geistesheroen nicht den mindesten Abbruch thut, ebenso wenig wie die weltumwälzenden Errungenschaften der modernen Technik, die durch unscheinbare Fügungen der Weltleitung meistens nicht einmal durch Männer der Wissenschaft ans Tageslicht traten, geeignet sind, den Geisteswerth antiker Weltweisen zu beeinträchtigen.

Wie Mosche im Kreise der von seinem Geiste ergriffenen 70 Aeltern, wie Samuel im Kreise der Prophetenschüler, wie Kenania der Levitenfürst, der im Tempel den Levitenchor leitet, so steht im Mittelpunkt der Kabbalisten der Ari, R. Jsaak Lurja, Jedem seine Sphäre anweisend, R. Josef Karo die Mischnah, R. Awigdor Kroo den Talmud. Mit bewundernswerther, unübertroffener Schärfe legt er die innersten Tiefen der Naturgesetze bei den Speisegesetzen in ihrer Harmonie mit der Thora dar (S. 259). Auch der Genuß der reinen Thiere ist nicht ohne Weiteres erlaubt worden. So heißt es beim ersten Menschengeschlecht, daß nur der Genuß der Pflanzen erlaubt war, namentlich nach dem Sündenfalle, von dem es heißt, der Mensch, der seine Würde nicht über Nacht beibehielt, wurde dem Vieh gleichgestellt. Weshalb sollte er ihm Gleiches tödten dürfen? Wenn das auf den ersten, von Schöpferhand geformten Menschen Anwendung findet, um wie viel mehr auf denjenigen, dem wirkliche Menschenwürde abhanden gekommen ist. Erst bei Noah finden wir die Erlaubniß, Fleisch zu essen, als einem Menschen von höherer Würde. Hingegen sagen unsere Weisen: Ein Ungebildeter darf kein Fleisch essen, sondern nur derjenige von dem es heißt: Furcht und Schrecken vor Euch soll sein auf allen Thieren des Feldes; deshalb ist der Genuß derselben den Weisen der Mischnah und des Talmud gestattet, die Gottes Ebenbild und Seine Herrschaft bewahrt haben und deren Wort gehört wird, wenn es gilt, böse Beschlüsse des himmlischen Gerichtes aufzuheben. Ebenso wurde dem Geschlechte der Wüste nach dem Sündenfall des goldenen Kalbes der einfache Fleischgenuß verboten. So heißt es 3. B. M. 17, 3: „Jeder vom Hause Israel, der Hind, Schaf oder Ziege im Lager oder außerhalb des Lagers

schlachtet und es nicht an das Thor der Stiftshütte bringt, um es als Opfer darzubringen dem Ewigen vor der Wohnung des Ewigen, dem soll es als Blutschuld angerechnet werden, als hätte er Blut vergossen, und es wird derselbe abgeschritten werden aus der Mitte seines Volkes.“ Daher die vielen Erschwerungen, die sich unsere Weisen auferlegten beim Genuße von Fleisch, das nur einen Augenblick der Aussicht entzogen war. Siehe den großen R. Juda Hanassi! Ihn schützte seine Weisheit nicht vor Qualen, die über ihn kamen, weil er ein Lamm, das vor dem Schächter sich unter sein Gewand flüchtete, ohne Mitleid mit den Worten zurückstieß: Geh, denn du bist zu diesem Schicksal geboren (S. 259). Daran soll sich der rohe Mensch das Beispiel nehmen, nur unter strengster Beobachtung der rituellen Vorschriften Fleisch zu genießen, denn er ist dazu bestimmt, die niedere Rangstufe des Thieres durch menschlichen Genuß zu einer höheren zu erheben. Wie aber, wenn das Thier mehr Verstand hat als der Mensch? Warum erkeimt der Ochse das Blut seiner Gattung und scheut vor dessen Anblick (oder Geruch) zurück, ebenso das Schaf und die Ziege (S. 284)? Man hüte sich daher, ungelehrte und unwürdige Schächter anzustellen und zweifelhafte rituelle Fragen leichtfertig zu entscheiden. Wenn man im Talmud zuweilen schwankende Ansichten und Erleichterungen findet, so sind dieselben keineswegs für die Praxis gesprochen. Sie haben vielmehr zuweilen durch theoretische Aussprüche den lauernden Feinden Platz gelassen, ihren Hang zum Abfall zu befriedigen; aber zur Zeit der Macht und geordneter Verhältnisse haben die alten Lehrer die äußerste Strenge auf Haareschärfe angewendet (S. 259). Ganz in demselben Sinne sagt der Talmud: Solange das Heiligthum bestand, verführte der Altar für den Menschen. Heute hat der Tisch die Stelle des Altars eingenommen, und schon der Prophet Ezechiel nennt (41, 22) den Altar „den Tisch vor dem Ewigen.“ So sagt auch Tana debê Elia: „Statt daß du betest, es soll die Lehre in deinem Munde Platz finden, bete lieber, daß keine verbotenen Speisen in demselben Platz finden.“ Das Judenthum sucht eben seine Ideale nicht in schillernden Phrasen, die aus salbungsvollem Munde kommen, sondern ist vorerst darauf bedacht, daß der Mund dem Herzen keine Unreinheit zuführe; dann finden die Ideale von selbst in demselben ihren geeigneten Platz, dann kann der Mensch sich über das Thier erheben und sein Gebet als wohlgefälliges Opfer gen Himmel senden.

Ganz in diesem Sinne hat der Chaßidismus dem Tische und seinen rituellen Vorschriften den hervorragendsten Platz in der Erhaltung der religiösen Gemeinschaft eingeräumt und dem Schächter ebensoviel Aufmerksamkeit zugewendet als dem rituellen Dajan oder Rabbiner. Hingegen hat außerhalb dieser Kreise eine Vernachlässigung dieser wichtigen Funktionen platzgegriffen, welche am allermeisten zum Verfall aller jüdischen Institutionen beigetragen hat. Ein eklatantes Beispiel, wie weit diese Vernachlässigung geht und wie fremdartig die Verhältnisse zwischen Ost und Süd, sagen wir, geworden sind, will ich, ohne Namen zu nennen, anführen.

Eine 70 jährige Matrone, Frau eines großen Chaßidimrabbis, traf in Franzensbad im Hotel einen Nachbar, eine Säule der ungarischen Orthodorie, und war überglücklich, Tag und Nacht das unermüdliche Studiren des Rabbiners durch die Wand mit anzuhören. Selbstverständlich hatte sie ihren eigenen Schächter mit, der gleichzeitig ab und zu ihre in einem angrenzenden Badeort weilenden Enkel versorgte. In seiner Abwesenheit sandte sie um den Schächter des Nachbars, von dem sie annehmen mochte, daß er in jeder Beziehung ein wahrhaft Frommer war. Zu ihrer Ueberraschung kam ein junges, mit mondsichelförmigen Schnauzbarthörnern ausgestattetes Bürschlein, das ihr liebevoll die Hand reichte und, um die Bekanntschaft zu fruktifiziren, drei Photographien junger Mädchen vorlegte, mit der Bitte, ihm eine derselben als Braut auszuwählen. Ländlich, sittlich! Ebenso beklagt sich Zaabek in seiner Selbstbiographie, daß ein reicher Kultusvorsteher in Hameln, wenn ich

nicht irre, am Neujahrsfeste, einen 14-jährigen Knaben mit dem Schofarblasen betraut habe, ohne auf seine Indignation zu achten. So sehr war das Verständniß für den Ernst der rituellen Vorschriften in sogenannten Gelehrtenkreisen gesunken, bevor noch die Reform ihr Haupt erhoben hatte! Wir sehen jedoch nicht ohne Ueerraschung, daß dieser Indifferentismus sich schon im 14. Jahrhundert breit macht, während andererseits ein Heroismus der Frömmigkeit und des Märtyrerthums herrschte, Gegensätze, wie sie nur bei einem so unberechenbaren, jeder Generalisirung des Urtheils sich entziehenden Volke, wie das jüdische es ist, vorkommen können. —

Zeitgenosse des R. Avigdor Kroo war der berühmte Mahril, R. Jakob Levi von Nürnberg, der Schöpfer der berühmten Ritualgesänge (starb 1427, 12 Jahre vor R. Avigdor Kroo). Es waren schwere Zeiten, in denen Oesterreich sich den Namen Erez Hadamim, des Blutlandes, erwarb (Resp. des Mahril). Albrecht II., ungekrönter deutscher König, verfolgte die Juden mit Feuer und Schwert, ließ zahllose, heldenmüthige Märtyrer den Scheiterhaufen besteigen. Im Todesjahre des R. Avigdor Kroo ereilte ihn das Verhängniß im Türkenkriege, wo sein Heer durch die Seuche aufgerieben wurde und er auf dem Rückwege in Langendorf starb. Mit seinem, nach seinem Tode geborenen Sohne Ladislaus Posthumus, der 1457 kinderlos starb, erlosch die österreichische Linie Habsburg. Eine Zeit, deren Schrecken nur übertroffen wurden durch den furchtbaren Ernst der Männer, welche die Allmacht als Hüter Israels bestellt hatte.

Rückblick auf die erste Epoche (1740—1815).

Bevor wir von jenem Zeitalter, in welchem der Chasidismus seinen geistigen Höhepunkt erreicht hatte, Abschied nehmen, ohne das innerste Wesen desselben mehr als flüchtig gestreift zu haben, wollen wir dem Leser noch einen Einblick in die Werkstatt seiner Führer durch Uebersetzung einer Abhandlung des Keduscha Levi, Rabbiners Levi Isak Derbarmiger von Berdyczew, des größten Schülers des R. Ber Meseritscher, gewähren.

Derjelbe schreibt in Keduscha schnija (Anhang zu seinem Kommentar), II, 11: „Setzt wollen wir mit Hilfe des Herrn des Weltalls das Gebot **מתנות** **לרבים** der Geschenke an die Armen am Purim, erklären, gleichzeitig mit einigen Agadas unserer Weisen, die den Vers in Jesaja 55, 13 allegorisch auslegen: «An Stelle der Dornhecke wird die Akazie emporstehen, an Stelle Hamans, der sich in seinem Wahn als Abgott dünkte (Naazuzim Jes. VII, 19 als Gözenthaine) erhebt sich Mardochai (Berosch-Bessâmim Rosch, denn das Targum übersetzt diesen Namen des ersten Gewürzes mit Maradachia).» Nun sind zwar diese Anspielungen, die unsere Weisen gebrauchen, an sich in ihrer poetischen Eigenart schön, dennoch glaube ich in meiner Einfachheit und Niedrigkeit, dieselben etwas mundgerechter machen zu sollen.

Es heißt im Talmud Sanhedrin 101b: Mar Sutra, nach Anderen Mar Ukba, sagt: Ursprünglich ist die Thora Israel in althebräischer Schrift und hebräischer Sprache gegeben worden, dann durch Esra in der neuen Quadratschrift (Aschurit) und in aramäischer Uebersetzung. Ferner sagt dort eine Baraita: R. Jose sagt, Esra wäre würdig gewesen, daß die Thora durch ihn geoffenbart worden wäre, wenn dies nicht bereits durch Mose geschehen wäre; dafür ist ihm die Einführung neuer Schriftzeichen übergeben worden. — Suchen wir vorerst eine Erklärung dafür, warum Esra zu dieser Aenderung ausersehen war. (Anm. Der Talmud Sebachim 62a sagt im Namen des R. Elieser ben Jacob: Drei Propheten sind mit den Exulanten aus Babylonien zurückgekehrt; der eine bezeugte ihnen den Umfang der alten Tempelstätte, der zweite den Ort des Altars, der dritte, daß die Schrift der Thora nunmehr die neue Quadratschrift sein solle.) Mir scheint, daß die Exulanten